

Ludwig van Bremen

Mal ehrlich: Wer hat nicht bei der Ankündigung, dass es einen neuen Beethoven-Sinfonien-Zyklus geben werde, still in sich hineingegähnt? Und auch die Besetzung verhielt nichts Sensationelles: Deutsche Kammerphilharmonie Bremen unter Paavo Järvi. Das war im Herbst 2006. Heute sind wir schlauer. Schon kurz nachdem die erste Folge des Zyklus mit „Eroica“ und der chronisch unterschätzten Achten veröffentlicht wurde, hieß es, dies sei „die mit weitem Abstand aufregendste Beethoven-Einspielung des frühen 21. Jahrhunderts“. Auftakt zu einer Reihe von Hymnen. Nun ist das Projekt abgeschlossen, und immer noch fragt man sich beim regelmäßigen Wiederhören, wie es sein kann, dass dieser Beethoven so berührt – und vor allem, warum andere Orchester es nicht vergleichbar gut hinbekommen. Etliche Dirigenten haben sich fast zeitgleich auf den Weg gemacht: Herreweghe mit der Königlich Flämischen Philharmonie (Pentatone), Rajski mit dem Philharmonischen Kammerorchester Polens (im seltenen DVD-Audio-Format, Tacet) oder Osmo Vänskä mit dem Orchester von Minnesota (BIS). Sie alle klingen gegen Järvi und seine Bremer wie schal gewordener Sekt. Allenfalls Jos van Immerseel mit Anima Eterna (ZigZag) fand einen ähnlich prickelnden Zugang.

Was ist nun das Besondere am Bremer Zyklus? Als Nachweis genügen allein die beiden zuletzt veröffentlichten Einspie-

lungen mit den Sinfonien 2 und 6 sowie der Neunten (Solisten: Christiane Oelze, Petra Lang, Klaus Florian Vogt und Matthias Goerne). Dieser Beethoven klingt so frisch und unverbraucht, er klingt kammermusikalisch transparent, emotional dicht und stets wie aus dem Moment heraus neu geboren. Man spielt nicht konsequent „historisch“, sondern mit einer gesunden Mischung: Trompeten alt, Streicher modern, Paukenschlägel alt, Holzblasinstrumente von heute. Dass dadurch keine diffuse Gemengelage entsteht, verdankt sich einerseits der Souveränität des Dirigenten und andererseits der nie erlahmenden Spiellaune jedes einzelnen Musikers. So wuchs sich das Bremer Beethoven-Projekt zum Export-Schlager aus; allein im Jahr 2009 hat man den kompletten Zyklus dreimal aufgeführt: in Paris, bei den Salzburger Festspielen – quittiert mit Vergleichen, die sonst eher dem Fußball vorbehalten sind: „Das Wunder von der Weser“ – und beim Bonner Beethovenfest, wo sämtliche Konzerte und Proben für eine spätere DVD-Veröffentlichung mitgeschnitten wurden. Proben? Genau das ist eines der Erfolgsrezepte. Obwohl das komplette Orchester die Sinfonien inzwischen längst auswendig spielen könnte, wird jede Anspielprobe so ernst ge-



Foto: Sheila Rock/PR

Paavo Järvi: vielseitiger Star am Dirigentenpult.

nommen, als sei es die erste Begegnung mit diesen Stücken. Das diskographische Gesamtergebnis ist in sich rund und ausgewogen, genau durchdacht und in den Tempi meist straff musiziert, aufregend und hoch spannend. Dass dieser Zyklus als SACD erscheinen konnte, ist nicht zuletzt ein Verdienst von Günther Breest, der als ehemaliger Sony-Chef die Fäden im Hintergrund geknüpft hat. Ohne ihn hätte man wohl auch in der Label-Chefetage gedacht wie wir alle: Wer braucht einen neuen Beethoven-Zyklus?

Christoph Vratz

Beethoven, Sinfonien Nr. 2 und 6 (2007); SACD 886975425426 (73')

Beethoven, Sinfonie Nr. 9 (2008); SACD 886975760626 (73')

Aufnahmen der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen unter Paavo Järvi, erschienen bei RCA/Sony

Schlackenlos

Das Sinfonieorchester des Hessischen Rundfunks – damals RSO Frankfurt – hat in den 1980er Jahren unter Eliahu Inbal mit seiner Gesamtaufnahme der Erstfassungen von Bruckners Sinfonien Schallplattengeschichte geschrieben. Jetzt hat es unter Leitung seines derzeitigen Chefdirigenten Paavo Järvi, dem ältesten Sohn des estnischen Dirigenten Neeme Järvi, einen neuen Bruckner-Zyklus in Angriff genommen, in dem nach der Siebten nun Bruckners letzte Sinfonie, die unvollendete Neunte erschienen ist. Dabei erweist sich, dass das Orchester nichts von seiner Qualität und Kompetenz in Sachen Bruckner verloren hat. Die überragende Blechbläsergruppe ist von benei-

denswerter Geschlossenheit, der Klang der Holzbläser warm und ausdrucksvoll, der Streicherapparat agiert sauber und flexibel.

Järvi ist ein Mann der Genauigkeit, der auch die kleinsten rhythmischen und dynamischen Werte der Partitur umzusetzen bestrebt ist. Dafür nimmt er sich in den Ecksätzen viel Zeit – und er kann dies ohne Einbuße tun, denn der substanzreiche Klang und die schier unerschöpflichen Reserven des Orchesters füllen die breiten Tempi ohne Mühe aus und lassen Bruckners letzte Sinfonie in eindrucksvoller Größe erstehen.

Schade, dass Järvi einige Tempoveränderungen übernimmt, die nicht in Bruck-

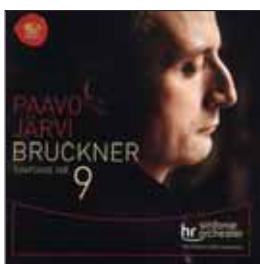
ners Partitur stehen. Dass man ohne sie auskommen kann, hat Sergiu Celibidache überzeugend demonstriert. Auf die Einbeziehung des von fremden Händen nach Bruckners Skizzen fertiggestellten Finales verzichtet Järvi – und die Art, wie er das Ende des Adagios gestaltet, gibt ihm Recht. Das haben wir lange nicht so ruhig und schlackenlos gehört. Da trübt kein instrumentaler Erdenrest den entrückten „Abschied vom Leben“, das ist reine Spiritualität.

Peter T. Köster

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 9; HR-Sinfonieorchester, Paavo Järvi (2008); Sony SACD 886975425723 (66')





Patriotisch

Die Auftragskompositionen, die Peter Tschaikowsky zu historischen oder patriotischen Anlässen schrieb, werden oft ein wenig geringschätzig betrachtet – ganz zu Unrecht, denn der Komponist nahm seine Aufgabe immer ernst und lieferte fast immer inspirierte Musik. Tschaikowsky selbst schätzte sein op.15, die „Festouvertüre“ über die Dänische Nationalhymne, besonders, die er 1866 zur Hochzeit des Zarewitsch (des späteren Alexanders III.) mit einer dänischen Prinzessin schrieb und in die der Sechszwanzigjährige sein ganzes Können einbrachte. Zur Krönung Alexanders 1883 entstanden gleich zwei Werke: Der imposante „Krönungsmarsch“, der auch 1891 zur Eröffnung der New Yorker Carnegie Hall erklang, und eine Kantate über die Geschichte Moskaus, das seltenste und interessanteste Stück der vorliegenden Sammlung.

Hier kommt der vorzüglich geschulte Chor des Mariinski-Theaters zur Geltung, der junge Bariton Alexej Markov steuert einen eindringlichen Monolog und die Mezzosopranistin Ljubow Sokolowa zwei tief empfundene Ariosi bei. Von der berühmten „Ouvertüre solennelle 1812“ gibt es, ebenso wie von dem kaum weniger bekannten „Slawischen Marsch“, fesselndere Aufnahmen.

Hier fehlt dem auf üppigen Schönklang abgerichteten Orchester ein wenig der Biss, und es erweist sich einmal mehr, dass überschnelles Tempo der Prägnanz der motivischen Arbeit nicht zuträglich ist. Bei der Ouvertüre, komponiert zum 70. Jahrestag des Sieges über die napoleonischen Truppen, verzichtet Gergiev auf die von manchen Kollegen praktizierte Einbeziehung von Chor oder Militärkapelle, und auch die obligaten Kanonenschläge klingen recht zahm.

Peter T. Köster

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

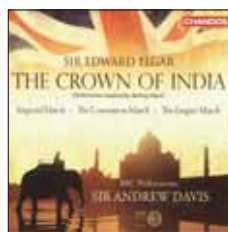
Tschaikowsky, Ouvertüre 1812, Moskau-Kantate, Slawischer Marsch u. a.; Solisten, Chor und Orchester des Mariinski-Theaters, Valery Gergiev (2009); Mariinsky/Note 1 SACD 822231850328 (64')

Pompös

Man muss schon ein beinhardter Elgar-Fan sein, um dessen Opus „The Crown Of India“ zu würdigen – oder sollte man besser sagen: zu ertragen? Bereits der Untertitel „An Imperial Masque“ deutet an, was hier gefeiert wird, nämlich nichts weniger als der Kolonialismus. Im Jahre 1911 weilten der englische König George V. nebst Gattin in Indien, um dort den Grundstein für die Stadt Neu Delhi zu legen und sich von den indischen Untertanen gebührend feiern zu lassen.

Ein Jahr später gab dieses Ereignis den Anlass für ein Musiktheaterstück – eben jene „Masque“ mit Musik von Elgar, aufgeführt im Londoner Coliseum Theatre, ausgestattet mit entsetzlich klischeehaften allegorischen Reimen eines Henry Hamilton. Nicht umsonst beklagte sich Elgar, dass ihm die Vertonung dieses Sujets schwerfiel. Heutzutage ist diese pompöse und noch dazu mit endlosen gesprochenen Passagen gespickte Angelegenheit höchstens noch aus historischem Interesse zu goutieren.

Kann man sie daher beruhigt ad acta legen? Das nun allerdings doch nicht ganz,



denn in Elgars Musik finden sich, neben allerhand uninspirierter Routine, doch einige Perlen – Exotismen im Stil der Zeit zwar, doch schmissig und

hervorragend orchestriert. Hinzu kommt, dass es über die Leistungen der Beteiligten, etwa des Baritons Gerard Finley, nur Gutes zu berichten gibt. Am besten, man hört nur die zweite CD, denn diese bietet eine Version des Werks, die der Dirigent Andrew Davies erstellt hat und die auf den Sprechtext verzichtet. Und als Zugabe gibt es noch drei Märsche, von denen der „Coronation March“ unerwartet elegische, unimperialistische Töne anschlägt.

Thomas Schulz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

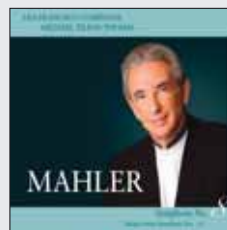
Elgar, The Crown Of India, Imperial March, The Coronation March, The Empire March; Clare Shearer, Gerald Finley, Sheffield Philharmonic Chorus, BBC Philharmonic, Andrew Davies (2009); Chandos/Codæx 2 CD 095115157022 (152')

Veni, creator spiritus

Mit der Achten komplettiert Michael Tilson Thomas seine Gesamtaufnahme der Mahler-Sinfonien mit dem San Francisco Symphony Orchestra. Seit 2001 im Eigenverlag produziert, haben sich die Einzelaufnahmen bis heute über 130.000-mal verkauft und sind mehrfach, besonders für die Mehrkanal-Tontechnik des Stuttgarter Tritonus-Studios, ausgezeichnet worden.

Preisverdächtig startet die so genannte Sinfonie der Tausend nicht. Gleich in den ersten Takten macht sich besonders bei den schwächelnden Tenören bemerkbar, dass der Symphony Chorus nicht unbedingt ein Elitesängersverein ist und dass er mit knapp 180 Sängern unterbesetzt ist. Die Qualität dieses Zusammenschnitts von Konzerten im November 2008 sollte man nicht nach dem ersten Teil beurteilen: symptomatisch die uninspirierte, Noten spulende Durchführung, man spürt geradezu das Aufatmen aller, wenn das rettende Ufer der Reprise erreicht ist.

Flüssig, beredt stellt sich der dirigierstrategisch viel schwierigere zweite Teil mit



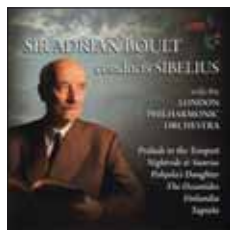
Goethes „Faust“-Szenen dar. Selbst die anfangs sehr durchschnittlichen Solisten agieren engagierter; allein James Morris singt schrecklich wabernd. In diesem Moment kommt einem Adornos Verdikt von der „symbolischen Riesenschwarte“ in Erinnerung. Zart und

unschuldig anhebend gelingt das Finale: respektabel, aber nicht Horensteins Londoner Aufführung (BBC Legends) vergessen machend. Wie sein Mentor Bernstein beschränkt sich MTT bei der Zehnten auf das Adagio. Es ist eine der überzeugenderen Lesarten des ersten Satzes in jüngerer Zeit – denkt man etwa an Daniel Hardings weichgespülte Einspielung.

Götz Thieme

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mahler, Adagio aus der Sinfonie Nr. 10, Sinfonie Nr. 8; Solisten, San Francisco Symphony Chorus & Orchestra, Michael Tilson Thomas (2006/2008); SFS/MW 2 SACD 821936002124 (111')



Sachlich

Unter den großen englischen Dirigenten des 20. Jahrhunderts war Adrian Boult der unspektakulärste. Souveräne Beherrschung des Metiers mit hoher künstlerischer Integrität verbindend, war er immer bestrebt, die Aufmerksamkeit von seiner Person weg hin zur Musik zu lenken. Von seiner sachlichen Darstellungsweise profitierten vor allem komplexe spätromantische Partituren.

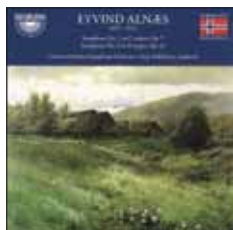
In den 1950er Jahren nahm Boult für das Label Nixa die wichtigsten Tondichtungen von Jean Sibelius auf, von denen hier erstmals eine Auswahl auf CD erscheint. Sie reicht von der populären „Finlandia“ bis zum Furcht einflößenden „Sturm“-Vorspiel und zur grandiosen Beschwörung nordischer Wälder in „Tapiola“. Boult vermittelt den mythischen Gehalt, der keiner außermusikalischer Vorstellungen bedarf, und lässt die Musik allein durch sich selber sprechen.

Das Orchester beweist Qualität, der Klang ist dem Alter der Einspielungen entsprechend. So ist diese Veröffentlichung vor allem für Freunde historischer Aufnahmen interessant. Doch auch wer sich mit dem Komponisten und seinen Sinfonien schwertut, mag über diese ansprechende Zusammenstellung leicht zugänglicher Tondichtungen in musikalisch schlüssiger Wiedergabe einen Zugang zu Sibelius finden. Es lohnt den Versuch!

Peter T. Köster

Musik ★★★★★
Klang ★★

Sibelius, Tondichtungen; London Philharmonic Orchestra, Adrian Boult (1956); Somm/KC CD 748871309326 (69')



Talentiert

Außerhalb Norwegens war Eyvind Alnæs allenfalls Liedfreunden bekannt. Kirsten Flagstad hatte einige seiner über 100 Lieder im Repertoire, mit denen sich der Komponist einen Platz im Herzen seiner Landsleute erobert hat. Als vor zwei Jahren erstmals sein Klavierkonzert auf CD erschien, war dies ein deutlicher Hinweis darauf, dass der Norweger mit der einseitigen Festlegung auf kleine Formen unterschätzt wurde – was die Erstveröffentlichung seiner beiden Sinfonien bestätigt.

Dass Alnæs sein Talent nur bedingt verwirklichen konnte, lag an den vielfältigen Funktionen, die er im Musikleben ausübte. Die erste der Sinfonien entstand 1897/1898, die zweite folgte erst 25 Jahre später. Beide lassen noch die Vorbilder Schumann oder Tschaiakowsky erkennen.

Die einprägsamen Themen werden auf ebenso fantasievolle wie natürliche Weise verarbeitet. Dass sie mehrfach den Bratschen anvertraut sind, ist charakteristisch für Alnæs' gekonnte und originelle Instrumentierung. Besonders gelungen ist das Adagio der Ersten, ein wunderbarer Gesang voll nordischer Melancholie. Das lettische Nationalorchester spielt mit viel Einfühlung und Engagement. Für alle Freunde spätromantischer Orchestermusik eine lohnende Entdeckung.

Peter T. Köster

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Alnæs, Sinfonien; Latvian National Symphony Orchestra, Terje Mikkelsen (2009); Sterling/MW SACD 7393338108429 (78')



Nostalgisch

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg war Ermanno Wolf-Ferrari neben Puccini und Strauss der meistgespielte lebende Opernkomponist. Nach 1920 begann das Interesse an seiner von den Herausforderungen der Moderne fast gänzlich unberührten Musik zu schwinden, einer Musik, die mit ihrem lichten Satz, ihrer Melodienseligkeit und Nostalgie gleichwohl heute wieder als reizvoll wahrgenommen werden kann.

Die von den Philharmonikern aus Oviedo eingespielten Orchesterwerke der dreißiger Jahre – die Suite Veneziana, das Trittico, das Divertimento, die Arabeschi – sind vor allem Zusammenstellungen von Charakterstücken und Tänzen, in denen nach der Manier des 19. Jahrhunderts Kirchenstimmung genauso ihren Platz hat wie Bukolisches oder sanft Erhebendes. Da werden Quasi-Choralmelodien von filigranen Streicherfiguren umspielt, da können bewusst eingestreute „falsche“ Töne eines ostinaten Bassmotivs sogar für leichte Verfremdung sorgen. Von illustrativer Gemütlichkeit sind diese Miniaturen allerdings weit entfernt. Auch das Pathos, das einem Satz wie „Den toten Helden“ unweigerlich anhaftet, wirkt gebrochen. Es sind filigrane, manchmal hauchzarte Stimmungsbilder, die Wolf-Ferrari seinen Hörern anbietet.

Der österreichische Dirigent Friedrich Haider hat ein Faible für diesen Komponisten, und das merkt man der großen Sorgfalt, die er auch unscheinbaren Details der Partituren widmet, ebenso an wie dem Espressivo, das er, wo nur möglich, aus der Musik herausholt. Der an ein Kammerorchester erinnernde „Sound“ des noch jungen spanischen Orchesters, das sich hier wacker schlägt, kommt den transparenten Strukturen der Werke zugute.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Wolf-Ferrari, Suite Veneziana u. a. Orchesterwerke; Oviedo Filarmónica, Friedrich Haider (2008/2009); Philartis/Codæx CD 9120026790073 (77')

Eyvind Alnæs

Der norwegische Komponist Eyvind Alnæs kam 1872 in Frederikstad zur Welt und studierte zunächst in Oslo, später dann bei Carl Reinecke in Berlin. Als Komponist wurde er vor allem durch seine zwei Sinfonien bekannt, schuf darüber hinaus aber auch Sinfonische Variationen und ein Klavierkonzert. Er starb im Jahr 1932 in Oslo.



Foto: PR

Späte Heimkehr

Die hier eingespielten, durchweg fantasievoll und originell gestalteten Werke Alexandre Tansmans entstanden über einem Zeitraum von 54 Jahren, doch hat sich unverkennbar der einheitliche Stil dieser Musik über all die Jahre gehalten. Die Sinfonietta Nr. 1 von 1924 zählt zu den ersten Werken, in denen sich Tansman, der seit 1919 in Paris lebte, ganz dem französischen Neoklassizismus verschrieb. Und die Sinfonietta Nr. 2 von 1978 ist dann das erste Werk, das nach dem Zweiten Weltkrieg endlich auch wieder in der polnischen Heimat des Komponisten uraufgeführt werden konnte. Tansman zählt denn auch zu den Komponisten, die es besonders schwer hatten, im Musikleben dauerhaft Beachtung zu finden.

Als polnischer Jude emigrierte Tansman nach der Besetzung von Paris durch deutsche Truppen in die USA. Tief enttäuscht von den Arbeitsbedingungen in den Filmstudios von Hollywood kehrte er jedoch bereits 1946 nach Paris zurück, geriet nun aber zwischen alle musikalischen Fronten: Die Avantgardisten um Boulez



tabuisierten seine Musik ebenso wie die Machthaber im kommunistischen Polen. Erst mit dem politisch-ideologischen Tauwetter erinnerte man sich auch in seiner Heimat zunehmend wieder an ihn.

Oleg Caetani gelingt es zusammen mit dem gut aufgelegten Orchestra della Svizzera Italiana, die besten Züge dieser Musik nach außen zu kehren, die unmittelbar mit dem Neoklassizismus von Honegger oder Martinu zu vergleichen ist: ihre geistreich-pointierende Satztechnik ohne „gelehrten“ kontrapunktischen Ballast in den Fugensätzen, ihre konzis-prägnante Ausdruckshaltung, ihre virtuos-originelle Instrumentierung. Diese Musik überrascht mit einer geradezu maßlosen Fülle musikalischer Einfälle und hält doch immer geschmackvoll Maß.

Giselher Schubert

Musik
Klang

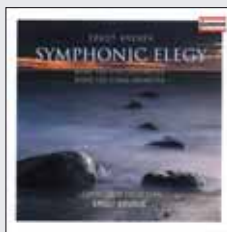
★★★★
★★★★

Tansman, Sinfoniettas Vol. 4; Orchestra della Svizzera Italiana, Oleg Caetani (2009); Chandos/Codæx CD 095115157428 (61')

Wie von selbst

Ernst Kreneks gewaltiges Œuvre ist kaum zu überschauen: Er komponierte an die 250 Werke, verfasste zahllose Essays und Feuilletons, führte Tagebücher und einen extensiven Briefwechsel, schrieb gleich zwei Autobiographien und betätigte sich als Lyriker und Librettist. Zudem hat er fast alle kompositionstechnisch-stilistischen Entwicklungen in der Musik des 20. Jahrhunderts nachvollzogen. Deshalb fällt es jedoch auch schwer, eine unverwechselbare Physiognomie seiner Musik zu beschreiben.

So bleibt es kaum erkennbar, welchen Rang oder Status die jeweiligen Werke besitzen, die leider allzu selten einmal auf die Konzertprogramme gesetzt werden. Dieser Eindruck drängt sich freilich auch bei den vorliegenden Einspielungen von Musik für Streichorchester geradezu auf. In solcher Zusammenstellung scheinen die Stücke ihre Individualität nun gänzlich zu verlieren. Das mag an der Reihentechnik liegen, die Krenek hier anwendet und die seine Fantasie vielleicht allzu sehr diszipliniert hat. Man gewinnt den Eindruck, dass diese Musik, einmal in Gang



gesetzt, wie von selbst einfach nur abzulaufen scheint.

Allerdings hilft auch die Interpretation dieser Art von Musik nicht recht auf. Da sich die Musiker des Leopoldinum-Orchesters aus Polen kaum auf ihr traditionelles Gefühl für Form und Wirkung verlassen können, spielen sie Noten, machen aber keine Musik. Und selbst das spürbare Engagement von Ernst Kovacic vermag da wenig auszurichten. Am besten gerät noch die Interpretation jener Stücke, die relativ drastische rhythmische oder thematische Tonfigurationen ins Spiel bringen wie die „Sinfonietta a Brasileira“, die freilich so gar nicht einer „sinnlichen“ Musik entspricht, die der Werktitel erhoffen lässt.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★
★★★★

Krenek, Werke für Streichorchester; Leopoldinum Orchestra, Ernst Kovacic (2007); Capriccio/Naxos CD 845221050331 (78')

EINE SOLISTIN
DER SPITZENKLASSE
EIN QUARTETT
VON WELTRUF

MARGARITA HÖHENRIEDER GEWANDHAUS- QUARTETT



SOLO MUSICA SM 123

SCHUMANN
QUARTETT ES-DUR, OP. 47
FÜR VIOLINE, VIOLA, VIOLONCELLO
UND KLAVIER

**MENDELSSOHN
BARTHOLDY**
SEXTETT, D-DUR, OP.110
FÜR VIOLINE, ZWEI VIOLONCELLO,
VIOLONCELLO, KONTRABASS UND KLAVIER

WELT-ERSTEINSPIELUNG
DES 2. SATZES VOM
MENDELSSOHN KLAVIERKONZERT
NR. 2 IN D-MOLL OP. 40
IN EINER BEARBEITUNG FÜR
KLAVIER- UND STREICHQUINTETT
VON INGFRID HOFFMANN

AUF TOURNEE IN 2010

Erschienen bei Solo Musica

Solo
MUSICA

www.solo-musica.de

Im Vertrieb von

Codæx

Landsberger Str. 429 · 81241 München · info@codæx.com

Beachtlich

Grazyna Bacewicz (1909 - 1969) zählt mit Milhaud, Honegger, Martinu oder Hindemith zu den wenigen bedeutenden Komponisten ihrer Zeit, welche ihre musikalische Ausbildung als Geiger aufnahmen, um dann erst sich der Komposition ganz zu verschreiben. Und immerhin brachte es Grazyna Bacewicz – ähnlich wie Hindemith – bis zur Position einer Konzertmeisterin im Polnischen Radio-Orchester. Ihre Musik besitzt denn auch einen besonders intensiven Impetus des Musizierens.

Die Musik von Grazyna Bacewicz, die zu ihrem 100. Geburtstag endlich größere Beachtung findet, teilt viele Züge mit derjenigen der genannten Komponisten. Neoklassizistisch in der Grundhaltung, verliert ihre Musik nie den Kontakt zu den Gegebenheiten des traditionellen Musikmachens, mit denen sie durch das eigene Spielen bestens vertraut war. Die Thematik ihrer Werke scheint sogar von ihren täglichen Geigenübungen zu zehren, die sie allerdings als Komponistin äußerst fantasievoll „sublimiert“. Diese Musik bleibt stets verständlich, ohne jemals epigonal oder verstiegen zu wirken.



Die Komponistin will mit ihren Werken vor allem Musik machen, aber nicht Botschaften verkünden oder intime Bekenntnisse ablegen.

Und diesen frischen, lebendigen Impetus des Musizierens trifft Ronald Corp mit den Streichern des New London Orchestra recht gut. Sie verlebendigen die Musik, so dass sie spontan und sogar draufgängerisch wirkt. Dabei rauhen sie erfolgreich den immer etwas nivellierenden homogenen Streicherklang auf und schärfen und pointieren den musikalischen Ablauf. Bevorzugen die Neoklassizisten den farbig-direkten Bläserklang, so gelingt es Grazyna Bacewicz in diesen Werken, den Streicherklang zu verschlanken und agil ins Werk zu setzen.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Bacewicz, Werke für Streichorchester, Musik für Streicher, Trompeten und Schlagzeug; New London Orchestra, Ronald Corp (2009); Hyperion/Codæx CD 03457117783 (67')

Sympathisch

Kann ein neues Jahr spritziger beginnen als mit Werken von Johann Strauß (Sohn)? Wohl kaum, also freut man sich jedes Mal wieder auf die zündenden Melodien, die einem am 1. Januar den rechten Schwung geben für den meist nur allzu trüben Jahresbeginn, der außer Schnee und Kälte recht wenig zu bieten hat. Als Konkurrenz zum traditionellen Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker tourt der Dirigent und Komponist Matthias Kendlinger mit seinen K&K Philharmonikern und Melodien des Walzerkönigs durch die Lande – und das nicht nur am Neujahrstag sehr erfolgreich (siehe S. 11.). Das Konzertprogramm vom letzten Jahr, hier in einem Mitschnitt aus der Berliner Philharmonie zu hören, ist nun auf CD erschienen.

Mit sympathischer Frische wagen sich Kendlinger und sein Orchester an die Klassiker des Wiener Genies, doch sind neben unsterblichen Hits wie den „G'schichten aus dem Wienerwald“ und „An der schönen blauen Donau“ auch weniger bekannte Werke aus dem unerschöpflichen Strauß'schen Fundus vertreten, wie etwa



die Polka „Feuerfest“ oder auch der „Deutsche Union-Marsch“. Das Orchester agiert leicht und beweglich, die Streicher (vielmehr Zupfer) haben mit der „Neuen Pizzicato-Polka“ ihr Para-

destück gefunden, mit dem Kendlinger sie klangvoll auftrumpfen lässt.

Keine Frage; Den Wiener Walzer hat der gebürtige Österreicher Kendlinger verinnerlicht. Einen Wermutstropfen stellt allerdings der etwas schwerfällige Gesang Ute Ziemers beim „Frühlingsstimmenwalzer“ dar, der hierdurch erheblich an Grazie einbüßt. Der zackige „Radetzky-Marsch“ am Schluss versöhnt aber wieder. Der Maestro hat sein Orchester gut im Griff.

Stephan Schwarz

Musik
Klang

★★★
★★★

Strauß, Ouvertüren, Walzer, Märsche u. a.; Ute Ziemer, K&K Philharmoniker, Matthias Kendlinger (2009); DaCapo/Note 1 CD 9120006600156 (68')



Egotrip

Wenige Geiger aus der Alte-Musik-Szene haben sich bislang auf Schallplatte mit Beethovens Violinkonzert auseinandergesetzt. So weckt die neue Aufnahme mit Patricia Kopatchinskaja und dem Orchestre des Champs-Élysées unter der Leitung von Philippe Herreweghe einige Erwartungen, obwohl die Solistin keine „Barockgeigerin“ ist, sondern auch Ligetis Violinkonzert spielt. Ihre Interpretation hat etwas sehr Spontanes und Improvisiertes, aber auch etwas Undiszipliniertes, sie folgt keinem tradierten Interpretationsmuster.

Da gibt es Temposchwankungen auf engstem Raum, unorganische Phrasierungen, im langsamen Satz wirkt der Ton zuweilen karg. Rein technisch zeigt sich Kopatchinskaja sehr versiert, die Schnelligkeit ihrer Reflexe etwa ist enorm. Was jedoch fehlt ist ein werkübergreifendes Konzept, in das sich die neuen Ideen schlüssig integrieren. Zu vieles wird hier rein vom Affekt gesteuert, der große Bogen des ersten Satzes zerfällt in Episoden, es herrscht Unruhe und eine gewisse Unordnung im musikalischen Ablauf. In ihren eigenen Bearbeitungen von Beethovens Klavierskizzen steigert sich Kopatchinskaja in eine explodierende Virtuosität.

Nicht zuletzt steht ihre exaltierte Interpretation in deutlicher Diskrepanz zur Spielweise des Orchesters. Man hat sich gerade noch auf ein weitgehendes Non-Vibratospiel geeinigt, dann trennen sich die Wege. Dass Herreweghe all das mitmacht, erstaunt. Der Hörer wird auch Töne hören, die in der heute üblicherweise verwendeten Fassung des Konzertes nicht vorkommen, sondern aus dem Autographen stammen, den Beethoven nach der Uraufführung überarbeitete.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★
★★★

Beethoven, Violinkonzert op. 61, Romanzen, Violinkonzert WoO 5; Patricia Kopatchinskaja, Orchestre des Champs-Élysées, Philippe Herreweghe (2008); Naïve/HM CD 822186051740 (62')

In strengem Geist

Unter den vielen Michelangeli-Aufnahmen des Schumann-Konzerts ist dieser Pariser Mitschnitt das, wenn man so will, Altersdokument, aber keineswegs „noch'n Gedicht“: Mir scheint, als habe hier seine Vision von strenger Größe der Musik, die er bei seinen Auftritten schon durch seine verschlossene Miene so unnachahmlich kundtun konnte, eine überzeugende Verwirklichung gefunden.

Obwohl das Beiheft den Pianisten mit dem Wort zitiert, er müsse mit einem Stück vor jedem Konzert „bei null“ wieder anfangen, ist nichts in seiner Interpretation wirklich neu: Man trifft bis in Einzelheiten auf die alten „ABM“-Nuancen, etwa auf das

eher hurtig als „grazioso“ genommene Thema des Mittelsatzes oder auf den bassverstärkten Themeneinsatz im Finale. Und wer auf romantischen Stimmungszauber oder blitzende Spontaneität hofft, wird nicht auf seine Kosten kommen. Aber das Musizieren hat Gewicht, klingt nachdenklich, manchmal fast inständig und streng (nicht im metronomischen Sinne – die häufigen breiten Hervorhebungen sind immer schnell durch Temporaffungen wieder aufgefangen). Insgesamt ein wertvolles Dokument, dessen Wirkung durch ein überraschend gut mitziehendes Orchester verstärkt wird.



Die zugegebenen Debussy-Images aus einem zwei Jahre zuvor in Paris gegebenen Solorecital bieten ein ähnliches Bild, können allerdings nicht ernsthaft mit der DG-Produktion von 1971 in Konkurrenz treten.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★★
★★★

Schumann, Klavierkonzert; **Debussy**, 4 Images; Arturo Benedetti Michelangeli; Orchestre de Paris, Daniel Barenboim (1984/1982); DG/Universal CD 028947785699 (54')

Romantik pur!

Als Daniel Müller-Schott im Alter von fünf Jahren zum ersten Mal Schumanns Cellokonzert hörte, war es um ihn geschehen. Nun hat der junge Cellist das Paradestück voller leidenschaftlicher Hingabe eingespielt. Dabei hat er den besten Partner, den man sich vorstellen kann: Besonders in den gefühlvollen Gesangsstellen kommt der prachtvolle Ton des „Ex Shapiro“-Matteo-Goffriller-Cellos (1727 in Venedig gefertigt) zur Geltung. Mit warmem Klang tritt es in einen mitreißenden Dialog mit dem Orchester. Müller-Schott interpretiert das Repertoirestück ganz im Geist der Romantik mit viel Bogen und großem Ton, gestaltet mit archi-



tektonischem Feingefühl intensive Spannungsverläufe. Deutlich ist die vorangegangene gründliche Auseinandersetzung mit dem Werk, wobei seine Darstellung Reife und emotionale Tiefe offenbart.

Ebenfalls glänzend gelingt die Einspielung des Cellokonzertes des wenig bekannten Robert Volkmann. 2006 schon hatte Alban Gerhardt das Konzert eingespielt, sich dabei jedoch für die überarbeitete kürzere Fassung entschieden. Müller-Schott lässt sich bei der Aufnahme der Originalfassung mit Sinn für musikalischen Humor auf die verspielten Passagen ein, hebt aber auch die lyrischen Momente hervor und gestaltet mit großer Virtuosi-

tät die immer wieder auftretenden dramatischen Ausbrüche.

Richard Strauss' Romanze und Max Bruchs „Kol Nidrei“ komplettieren die CD, deren Qualität auch auf das hohe spielerische Niveau des NDR-Sinfonieorchesters unter Christoph Eschenbach zurückzuführen ist. Absolut hörenswerte Zusammenstellung romantischer Cellomusik!

Sophia Dumoulin

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Schumann, Volkmann, Cellokonzerte u. a.; Daniel Müller-Schott, NDR-Sinfonieorchester, Christoph Eschenbach (2009); Orfeo CD 40117907811129 (66')

Francis Poulenc – Komponist zwischen Boulevard und Kirche

Für seine neue CD hat Hansjörg Albrecht prominente Gäste eingeladen: Das Klavierduo Tal & Groethuysen spielt den Solopart im Doppel-Klavierkonzert von Francis Poulenc, den Orchesterpart übernimmt Hansjörg Albrecht an der Orgel, ganz in der Manier der Salonkonzerte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In gleicher Rolle begleitet er auch Peter Kofler im Cembelokonzert. Als Solist mit dem Bach Collegium München hören wir ihn schließlich in einem Orgel-Originalwerk von Poulenc – dem Konzert für Orgel, Streicher und Pauken.



FRANCIS POULENC:
KONZERTE FÜR TASTENINSTRUMENTE
Hansjörg Albrecht · Klavierduo Tal & Groethuysen
Peter Kofler · Babette Haag · Bach Collegium München
SACD · OC 637

Ein exemplarischer Beethoven aus der Heimat der Wiener Klassik

Bertrand de Billys Beethoven setzt nicht auf äußere Effekte sondern auf Texttreue, sorgfältige Disposition der Formteile und äußerste Klarheit, und entwickelt dadurch seine außergewöhnliche Kraft. „Selten hat man die innere Zusammengehörigkeit beider Sinfonien so klar und plausibel erleben können wie in dieser von allem Ballast befreiten Interpretation eines hellwachen, aufgeklärten Musikers“ schrieb Fono Forum über de Billys Einspielung der Sinfonien Nr. 5 und 6.



LUDWIG VAN BEETHOVEN:
SINFONIE NR. 7 UND 8
Bertrand de Billy · Radio-Symphonieorchester Wien
SACD · OC 640